

ANSPRACHE «UNBEKANNTE DICHTERINNEN»

Liebe Freundinnen der Literatur!

Da wir heute die Freude haben, endlich mal wieder eine weibliche Preisträgerin ehren zu dürfen, scheint es angebracht, daran zu erinnern, dass Autorinnen von der Literaturwissenschaft schon immer vernachlässigt wurden. Allzu oft galt für schreibende Frauen, was Samuel Johnson über ihre predigenden Geschlechtsgenossinnen sagte: «Es ist wie bei einem Hund, der versucht, auf den Hinterbeinen zu laufen. Es klappt nicht gut, aber man ist überrascht, dass es überhaupt funktioniert.»

Es scheint deshalb sinnvoll, im Rahmen dieser Veranstaltung an fünf Autorinnen der letzten zweitausend Jahre zu erinnern, von denen Sie alle – trotz Ihres offensichtlichen Interesses für Literatur – noch nie etwas gehört haben werden. Das liegt an zwei Dingen: Erstens und hauptsächlich daran, dass sie, weil sie eben Frauen waren, nicht für würdig gehalten wurden, in die Literaturgeschichte aufgenommen zu werden, und zweitens auch ein bisschen daran, dass wir sie speziell für diesen Anlass erfunden haben.

Und das sind die vergessenen Heldinnen der Weltliteratur:

LIVIA METELLA TEXTOR



Livia Metella Textor wurde im ersten Jahrhundert nach Christus im heutigen Xanten geboren. Ihre germanische Mutter pflanzte ihr die Begeisterung für die Kultur ihres Volkes ein, soweit es so etwas wie eine germanische Kultur überhaupt geben konnte. Livias Vater, ein römischer Beamter, pflegte hingegen zu sagen: «Wer sich ungehäutete Wildschweine ins Gesicht stopft, ist keiner Kultur fähig.»

Mit 14 begann Livia, aus germanischen Liedern lateinische Gedichte zu formen. Sie glättete, was zu knorrig war, rührte ein wenig Vergil hinein, und streute eine Prise Horaz darüber. Vielleicht hätte selbst ihr Vater Gefallen daran gefunden, doch in der Zeit geschah es, dass er einem schlecht gelaunten Germanenhäuptling die 2. lateinische Deklination beibringen wollte, was keine sehr gute Idee war.

Livia, nun vaterlos, ging nach Rom und wurde zu einer *puella favorabilis* - heute würden wir dem Zeitgeist folgend *It-Girl* sagen. Ihre Gedichte fanden bald den Weg in die dekadenten Soireen der römischen Oberschicht. Zwar rümpfte Kaiser Trajan seine klassische Nase ob der «rohen Sinnlichkeit» der Gedichte, doch schließlich musste selbst er Livias erstaunlichen Sinn für das Ursprüngliche anerkennen. Ausserdem war sie sehr hübsch.

Aber dann fiel Livia in Ungnade, weil sie behauptete, Germania würde das Römische Reich überdauern. Trajan verurteilte sie zur Verbannung in eine weit entfernte Provinz, wo sich ihre Spur verliert. Ihre sämtlichen Werke liess er vernichten, so dass heute nur noch zwei Zeilen von ihr erhalten sind, und auch die nur unvollständig:

Einer Eiche gleich, o Kunibald, prangst du vor meinen Blicken.

Wie gerne würde ich einmal ...

Der Rest des Gedichts ist leider verloren.

MECHTHILD VON FELSENBACH



Mechthild von Felsenbach wurde 1397 in Frauenfeld geboren. Ihre Mutter war klug, ihr Vater Politiker. Nach mehreren vergeblichen Kandidaturen für den Stadtrat verlegte er sich auf Drohungen gegen seinen Kontrahenten, einen raubeinigen Veteranen der Schlacht bei Sempach. Das setzte nicht nur seinem politischen Leben ein Ende.

Die Familie suchte für Mechthild einen sichereren Ort als das pulsierende

Frauenfeld und fand ihn im für seine strengen Sitten bekannten Kloster Münsterlingen. Dort begann die aufgeweckte junge Frau als Schwester Mechthild langweilige Passionsspiele und als Mecht von Lustenbach ganz und gar nicht langweilige Gedichte zu verfassen. Die Mutter Oberin kam ihr auf die Schliche, wollte aber den Spendenfluss von Mechthilds Familie nicht gefährden. Gerüchte, wonach sich die Oberin auch selber an «Verlangen und Trost» erfreute, Mecht von Lustenbachs beliebteste Sammlung, sind möglicherweise unwahr, eine solche Handlungsweise wäre aber auf Grund des eintönigen Klosterlebens durchaus verständlich.

Hier eine kleine Kostprobe:

*Oh Fleischeslust, die du dem Tageslicht entsagst
In finst'rer Kammer kummervoll verzagst
Folge dem Geist, der meine Hände lenkt
Zu dem Genuss, der dir Erfüllung schenkt.*

Es ist belegt, dass Mechthild 1440 in Mainz einen gewissen Johannes Gutenberg aufsuchte. Strittig hingegen ist die Behauptung, er habe ihr Buch noch vor der Bibel unter seine frisch erfundene Druckerpresse geklemmt.

CAROLINA DE ALDA



Carolina de Alda, die erste spanische Feministin, kam 1615 in Madrid zur Welt. Es war das «Goldene Zeitalter», die Zeit der steifen Sitten und der steifen Halskrausen, getragen von Männern wie Pedro Calderón de la Barca. Carolina ließ sich davon nicht beeindrucken. Schon im Alter von sechs Jahren soll sie ihren Hauslehrer mit einer angespitzten Gänsefeder in sein dürres Gesäß gestochen haben. Man hätte ahnen können, dass die Feder dereinst zu ihrer schärfsten Waffe werden würde.

Mit 19 veröffentlichte sie – zur Freude vieler Damen und zum Ärger einiger Herren – ihre «Unruhigen Geschichten». 7 Auflagen später befand die Inquisition endlich, dass sie gut genug waren, um verboten zu werden.

Von jeglichen Zweifeln unbelastet, schrieb de Alda weiterhin mit scharfem Witz und feiner Ironie gegen den Machismo an:

Mein Herr, stellen Sie mich nur deshalb auf ein so hohes Podest, damit ich nicht hinuntersteige und mich ihnen als ebenbürtig erweise?

Zu so etwas wäre sonst höchstens Cervantes fähig gewesen, und auch das nur an einem guten Tag.

Ihre «Unbeugsamen Geschichten» fanden viele Leserinnen und zwei Leser. Danach soll sich de Alda ins Kloster La Cartuja zurückgezogen haben, wo sie einmal Besuch von einer verschleierten Dame bekam. Kurz darauf sei es zwischen der Königin und dem König zu einem heftigen Streit gekommen, in dessen Verlauf ein vergoldeter Nachttopf und der königliche Stolz beschädigt wurden.

DOROTHEA SCHAUBING



Vor einer Bäckerei in Weimar erzählt ein etwa zehnjähriges Mädchen einem kleinen Jungen eine Geschichte. Ein vornehmer Herr bleibt stehen und lauscht. Die Geschichte gefällt ihm. Er fragt das Mädchen, woher es sie habe. «Ja, woher wohl?», fragt das Mädchen und schaut den Herrn abschätzig an. Offensichtlich hält sie die Frage für wenig intelligent. «Ich habe sie erfunden. Für meinen Bruder hier.»

Der Bäcker kommt heraus, weist das Mädchen streng zurecht und begrüßt den Mann mit einer tiefen Verbeugung. Dieser lächelt nachsichtig und lädt alle ein,

ihn in seinem Haus zu besuchen. Dort bittet er um noch ein paar Geschichten, die das Mädchen freimütig erzählt.

Der Mann war ein gewisser Johann Wolfgang von Goethe, das Mädchen hieß Dorothea Schaubing (1786-1866). Aus ihr sollte eine der bedeutendsten Dichterinnen der deutschen Romantik werden.

*Ein Flüstern durch die Bäume weht,
Die Stimme längst vergang'ner Zeit,
Die still und sanft ihr Leid gesteht,
Inmitten unsrer Einsamkeit.*

Hat diese Begegnung wirklich stattgefunden? Jahre später räumte Dorothea Schaubing ein, das eine oder andere Detail leicht «zurechtgebogen» zu haben, schliesslich sei sie Dichterin. Auch gab sie zu, Goethes Zuspruch sei ihrem Werdegang «nicht abträglich» gewesen. «Allerdings» - so Schaubing wörtlich – «hätte der Alte ohne mich niemals *Hermann und Dorothea* zustande gebracht.»

Wanda Wurzel



Wanda Wurzel, genannt Wawu, wurde am 8. Mai 1945 in Berlin geboren. Sie behauptete, sich an das Bombendonnern zu erinnern, das sie im Mutterleib gehört habe. Natürlich ist das eine hübsche Erfindung, da es sich auch um Verdauungsgeräusche gehandelt haben kann. Trotzdem kommt man nicht umhin, in Wawus Werk eine auffällige Häufung von Klangspielen festzustellen, wie diese Stelle aus der Kurzgeschichte *worte wittern* eindrücklich zeigt:

dumpfes rumpeln, grelles grollen, kollern, rollen: sturm im wasserglas, sterben durch scherben.

Wawus Kindheitsfreund hieß Fritze. Er war ein kriegsversehrtes Plüschtier, hatte drei Beine und ein Ohr, dazu eine spitze Nase und einen langen Schwanz. Wawu hielt Fritze trotzdem für einen Teddybären. Der Widerspruch zwischen der Eigen- und der Fremdwahrnehmung blieb bezeichnend für Wawus Œuvre. «Fritze war mein erstes Publikum», wird Wawu Jahre später in einem Brief an Astrid Lindgren schreiben. «Ich erzählte ihm Geschichten, bevor ich sprechen konnte. Er verstand mich als Einziger, und so ist es bis heute geblieben.»

Marcel Reich-Ranickis Bonmot über sie ist so boshaft wie berüchtigt: «Wer für Dreibeinige schreibt, wird von Zweibeinigen verschmäht.» Und in der Tat: Wawus Werk verschwand aus Feuilletons und Literaturbeilagen, in den 80er Jahren kannte niemand mehr ihren Namen. Sie starb 1998 in Berlin.

Seit ihrer Wiederentdeckung Anfang der Nullerjahre wird Wawu als Vorreiterin der Spoken-Word-Szene gefeiert. Möge ihr und all den anderen vergessenen Autorinnen nun endlich die Anerkennung zuteilwerden, die sie schon lang verdienen.